

Bonobos: Flower-Power-Frauen im Urwald

Affenliebe unter unseren sanften Schwestern

Museen bedienen allzu oft das sattsam bekannte Klischee des Verstaubten. Und doch verdanken wir die entscheidende Beobachtung einer neuen Schimpansenart dem Museumsbesuch des deutschen Zoologen Ernst Schwarz. Der Bonobo wurde als eines der letzten großen Säugtiere und als – bis dahin lange Zeit – letzter Menschenaffe erst Ende der 1920er-Jahre entdeckt.

In den letzten Jahren jedoch ist dieser angeblich zärtliche und buchstäblich »liebesversessene« Primat vor allem wegen seines ausschweifenden Sexualverhaltens, bei dem so gut wie alles möglich ist, zu einigem Ruhm gelangt. In der Bonobo-Gesellschaft nehmen nicht nur die Weibchen die zentrale soziale Stellung ein, sondern mit – auch gleichgeschlechtlicher – Sexualität verstehen es diese Menschenaffen, Spannungen und Aggression in ihrer Gemeinschaft ab- und Bindungen aufzubauen.

Davon nichts ahnend, beschrieb Ernst Schwarz 1929 diesen Menschenaffen, nachdem er in dem auf afrikanische Naturkunde spezialisierten Musée Royal de l'Afrique Centrale im belgischen Tervuren eingehend Knochen von Schimpansen studiert hatte. Schwarz war dabei der ungewöhnlich kleine Schädel eines Schimpansen vom linksseitigen Ufer des Kongoflusses aufgefallen, der irrtümlich als der eines jugendlichen Schimpansen eingeordnet worden war. Doch die Knochennähte waren bereits verwachsen; der Schädel musste deshalb von einem

voll erwachsenen Menschenaffen mit ungewöhnlich grazilem Körperbau stammen. Schwarz vermutete eine bis dahin unbekannte Schimpansen-Unterart im Süden des Kongostroms. Vier Jahre später sah der amerikanische Zoologe Harold Coolidge die Unterschiede dieses grazielen Schimpansen für hinreichend groß an, um ihn zu einer eigenen Art zu erklären – *Pan paniscus*, »der kleinere Pan«.

Heute ist dieser lange fälschlich als Zwergschimpanse bezeichnete Menschenaffe als Bonobo bekannt. Der Name ist wohl die Verballhornung des kongolesischen Ausfuhrortes Bolobo, so vermuten Forscher, die den Namen Bonobo jedenfalls mittlerweile bevorzugen. Denn ausgerichtet sind Bonobos tatsächlich mit ihren 1,20 Metern knapp so groß wie der allgemein bekannte Schimpanse *Pan troglodytes*. Allerdings sind sie schlanker, langgliedriger und sofort daran zu erkennen, dass ihr adretter Scheitel die schwarzen Haare in zwei seitlich abstehende Büschel teilt.

Vor allem aber unterscheiden sich Bonobos von anderen Schimpansen durch ihre Lebensweise und ihr Sozialverhalten. *Pan paniscus* lebt in einem vergleichsweise kleinen Gebiet im dichten tropischen Tieflandregenwald südlich des mächtigen Kongoflusses. Voller Sümpfe und verseucht mit Malaria, ist das Kongobecken noch immer eine der am schwersten zugänglichen Regionen der Erde. Wohl auch deshalb interessierte sich lange kaum jemand für Bonobos, und so dauerte es mehr als ein halbes Jahrhundert, bis Verhaltensforscher erkannten, dass Bonobos mit ihrem regen Sexualleben alle anderen Primaten, einschließlich uns Menschen, in den Schatten stellen.

Ungläubigkeit lösten die ersten Berichte über das Sexualverhalten der Bonobos aus. »Was da berichtet wurde«, so der deutsche Primatologe Volker Sommer, »glich dem Orgien-Repertoire von Pornofilmen und veranlasste manche Naturforscher, auf gestörtes Verhalten durch Gefangenschaftshaltung rückzuschließen.« Doch nicht nur in den wenigen Zoos, in denen Bonobos gehalten wurden, erwiesen sie sich als sexbesessen. Die Studien an frei lebenden Bonobos im Kongo beweisen, dass ihre Gemeinschaft frauenbetont ist und Männchen nur eine Nebenrolle spielen – und dass Sex der Schlüssel zu ihrem Sozialver-

ten ist. Denn das gesellschaftliche Treiben der Tiere ist mit sexuellen Kontakten gleichzusetzen. In der Bonobo-Gesellschaft ist Sex gewissermaßen die Währung, mit der alles geht.

Im Freiland sind die Bonobos bisher vor allem in zwei Regionen des Kongo beobachtet worden. Seit 1974 sammelt eine japanische Forschergruppe um Takayoshi Kano von der Universität Kyoto Daten im 150 Quadratkilometer großen Lua-Reservat, einem Gebiet mit primärem Regenwald nahe dem Ort Wamba. Ebenfalls seit Mitte der 1970er-Jahre erforschten amerikanische Primatologen das Verhalten der Bonobos in der Region Lomako, wo die beiden deutschen Biologen Gottfried Hohmann und Barbara Fruth mit Unterstützung der Max-Planck-Gesellschaft die Studien in den 1990er Jahren fortgesetzt haben (inzwischen haben sie 2007 eine neue Station in Lui Kotale eingerichtet). Ihr überraschendes Ergebnis: Bonobos handeln tatsächlich frei nach dem Motto der Hippie-Generation der späten 1960er-Jahre »make love, not war«; und nach dem Motto »gemeinsam sind wir stark« tun sich bei Bonobos ausschließlich die Weibchen zusammen, um die kräftigeren Männchen wirkungsvoll in Schach zu halten.

Jeweils im Sommer sind Hohmann und Fruth mehrere Monate in Lomako unterwegs, um dem Rätsel der eigenartigen Frauenkooperation auf den Grund zu gehen und zu beobachten, wer mit wem und wie oft in den wechselnden Gemeinschaften der Schimpansen zusammentrifft. Ebenso wie ihre nächsten Verwandten, die gemeinen Schimpansen, streifen Bonobos in Gruppen umher, deren Größe und Zusammensetzung sich ständig ändert. Solche »fission-fusion«-Gesellschaften können bis zu 60 Mitglieder umfassen und je nach Nahrungsangebot Gebiete von 20–50 Quadratkilometern durchstreifen; meist aber sind die Gruppen kleiner und die Bonobofrauen einzelner Grüppchen unterhalten geradezu freundschaftliche Beziehungen. Barbara Fruth hat regelrechte »Busenfreundinnen« bei den Bonobos ausgemacht. Derart verbündete Weibchen verbringen die meiste Zeit miteinander; dagegen können sich andere nicht riechen.

Dabei haben molekulargenetische Studien jüngst gezeigt, dass die Weibchen in diesen Frauengruppen nicht, wie vermutet worden war,

miteinander nahe verwandt sind. Während sich bei anderen Tieren häufig Geschwister und andere nächste Verwandte gegenseitig helfen, ist der Verwandtschaftsgrad bei den Allianzen der Bonobofrauen unerheblich. Anders dagegen die Männchen, die zeitlebens in ihrer Geburtsgruppe bleiben und daher blutsverwandt sind. Doch sie unterhalten lediglich oberflächliche Beziehungen zueinander und können den »starken« Frauen nicht Paroli bieten, deren Zusammenhalt ein probates Mittel gegen die ansonsten übliche männliche Übermacht ist. Meist tauchen an den Futterplätzen zwar zuerst die Männchen auf, doch sobald Weibchen erscheinen, räumen sie die ergiebigsten Plätze. Bei den von Männchen dominierten Gruppen der Schimpansen ist so etwas, ebenso wie bei anderen Primaten, unvorstellbar. Bei den Bonobos dagegen können dank dieser Vorrangstellung des weiblichen Geschlechts die Weibchen sich und ihren Jungen Leckerbissen wie etwa große und reife Früchte oder die gelegentlichen Fleischrationen selbst erlegter Kleinantilopen sichern.

Entscheidend für die Frauen-Power in der Bonobo-Kommune ist die ungewöhnliche Sexualität dieser Affenart. Da ist die unter Tieren ungewöhnliche »menschliche« Stellung, in der sich Bonobos paaren, nämlich Gesicht zu Gesicht. Dies haben zwei deutsche Primatologen, Eduard Tratz und Heinz Heck, bereits in den 1950er-Jahren im Münchner Tierpark Hellabrunn beobachtet und – arg verklausuliert – beschrieben. Danach würden sich Schimpansen *more canum* (wie Hunde) paaren, Bonobos aber *more hominum* (auf Menschenart). Doch glaubte man anfangs, dies sei vielleicht nur bei Bonobos im Zoo so. Erst in den 1970er-Jahren wurde diese Eigenheit der Bonobos auch im Freiland entdeckt. In der Wamba-Region verlief immerhin jede dritte beobachtete Paarung in dieser angeblichen Missionarsstellung. Mittlerweile hat sich unter Primatologen die Erkenntnis durchgesetzt, dass sich Bonobos tatsächlich wie Menschen paaren. Ihre Genitalien sind dieser Stellung angepasst, denn Klitoris und Vulva liegen relativ weit vorn.

Doch damit nicht genug: Bonobos sind überdies bemerkenswert leicht sexuell erregbar – und sie verleihen dem in allen möglichen Positionen und Situationen Ausdruck. Vor allem die Weibchen sind deut-

lich länger sexuell tätig als bei anderen Schimpansen und ähnlich wie Menschenfrauen nahezu ständig sexuell empfänglich. Sexualität und Zeugung ist bei ihnen entkoppelt. Damit fällt, nach der Missionarstellung, ein weiteres – wenngleich vermeintliches – Privileg des Menschen: Auch Bonoboweibchen sind außerhalb ihrer fruchtbaren Tage sexuell attraktiv und aktiv. Sie lassen sich sogar dann begatten, wenn sie schwanger sind oder ein Junges säugen. Dabei paaren sie sich allerdings nicht nur mit den Männchen der eigenen und fremder Gruppen – und das bis zu 50-mal am Tag und mit mehr als zehn verschiedenen Männchen –; vielmehr zeigen auch die Weibchen untereinander sexuelles Verhalten. Tatsächlich wurde beobachtet, dass praktisch jedes Gruppenmitglied mit jedem anderen geschlechtliche Kontakte hat, sogar Jungtiere mit den Erwachsenen.

Vor allem die Weibchen umarmen einander häufig mit Armen und Beinen und reiben dabei bäuchlings ihre Genitalien aneinander. Die Primatenforscher haben für dieses unter tierischen Primaten einzigartige Verhalten den Begriff des »GG-rubbing« geprägt und deuten es klar als sexuelle Handlung. Doch die Bedeutung für die Bonobogesellschaft wird von den Affenforschern zum Teil noch unterschiedlich interpretiert. Was die einen als Befriedigung homoerotischer Lust auffassen, sieht der aus Holland stammende und in den USA arbeitende Primatologe Frans de Waal eindeutig als Versöhnungsgeste und friedensstiftende Zärtlichkeit. Seiner Ansicht nach setzen Bonobos GG-rubbing und andere Arten sexueller Betätigungen wie Oralverkehr und Massieren der Genitalien gezielt ein, um spannungsgeladene Situationen zu entschärfen. Wie die gegenseitige Körperpflege dient auch dieses – nicht zwangsläufig zur Fortpflanzung führende – Sexualverhalten der Bonobos dazu, die Bindungen zwischen den Gruppenmitgliedern zu stärken und für Harmonie zu sorgen. Frans de Waal hatte beobachtet, dass Bonobos die intime Nähe häufig nach tätlichen Auseinandersetzungen suchen, etwa nach Streit um Futter oder Weibchen. Er glaubt daher, dass sie mit sexuell getönten Handlungen Zank und Streit vermeiden.

Frauenbündnisse und Sex ohne Fortpflanzung, aber dafür mit Hintersinn, ist demnach nicht nur dem *Homo sapiens* typisch. Sind Bono-

bos wegen ihres friedensstiftenden und konfliktabbauenden Sexes vielleicht sogar »die besseren Menschen«? Wohl kaum, denn durch ihre Freilandstudien wissen die japanischen und deutschen Biologen auch von verstümmelten Gliedmaßen und anderen ernsten Verletzungen unter Bonobos zu berichten. Am häufigsten trifft dies allerdings die Männchen, gegen die die Weibchen gemeinsam ihre Interessen durchsetzen; die Männchen werden dabei unterdrückt und sogar ernsthaft verletzt, obgleich sie einige Kilogramm schwerer sind. Auch zeigen Studien, dass an den 90 in Zoos gehaltenen Bonobos sämtliche schwerere Blessuren – darunter sogar herausgerissene Hoden – den Männchen widerfahren waren.

Ohne Zweifel verraten Bonobos viel Aufregendes über die soziosexuellen Wurzeln der Primaten. Doch erlaubt ihr Verhalten auch Schlüsse auf Ursprung und Entstehung unseres eigenen Verhaltens? Wissenschaftler streiten noch darüber, inwieweit das Verhalten der uns in genetischer Hinsicht eng verwandten Bonobos auch unserem biologischen Muster entspricht. Einige Anthropologen sehen im ständigen Sex eine Strategie des schwächeren Geschlechts. Auch bei Schimpansen bekommen paarungsbereite Weibchen von den Männchen eher begehrte Futterbrocken. Zusammen mit den jüngsten Studien an Bonobos schließen viele Forscher, dass sich beim Menschen die ständige Sexualbereitschaft der Frauen entwickelt haben könnte, weil auch bei unseren Ahnen Sex als Mittel zum Zweck diente und Menschenfrauen sexuell attraktiv wurden, um sich häufigen Zugang zur Jagdbeute der Männer zu verschaffen. Erlaubt ihr ausgeprägtes sexuelles Verlangen den Frauen, dem Mann gleichsam Befriedigung für eheliche Treue und väterliche Fürsorge zu bieten, wie Frans de Waal vermutet?

Zweifelsohne bietet das ausgesprochen promiske Verhalten der Bonobos für den patriarchalisch strukturierten *Homo sapiens* ein interessantes Modell. Modelle freilich sind vom Stand der Wissenschaft abhängig. Die Erforschung der Bonobos aber hat eben erst begonnen. Und so fragt Frans de Waal denn auch zu Recht, was wir wohl für die biologischen Grundlagen der Gesellschaft hielten, wenn die Forschung an Primaten sich bisher nur der Bonobos angenommen hätte.

Zweiter Streifzug:
Von Menschen, Milch und Menopause